Orelli in Chur : Spuren der Freundschaft : zum 150. Todestag des Zürcher Universitätsgründers und klassischen Philologen

Autor(en): **Wanner, Kurt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): **- (1999)**

Heft 6

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-398737

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kurt Wanner

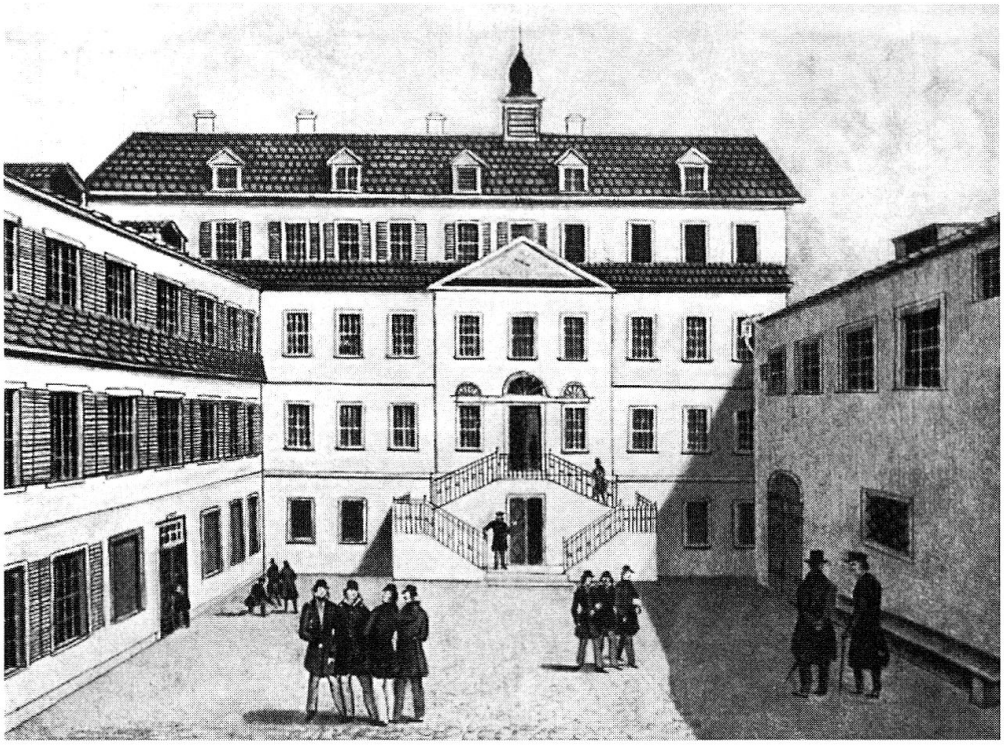
Orelli in Chur – Spuren der Freundschaft

Zum 150. Todestag des Zürcher Universitätsgründers und klassischen Philologen

Einem Bericht auf der letzten Seite der «Churer Zeitung» vom 8. August 1819 entnehmen wir u. a.: «Am 2. d. Vormittags um 11 Uhr hat der allgemein verehrte Herr Professor Joh. Caspar v. Orelli, seit mehreren Jahren eine Zierde unserer Kantonsschule, diese Stadt verlassen, um nach Zürich zu seiner neuen Bestimmung zu reisen. Nicht allein durch seine ausgezeichnete Gelehrsamkeit in vielen Fächern alter und neuer Literatur, sondern auch durch die glücklichste Bemühung, die Jugend für das Wahre, Schöne und Gute zu entflammen, hat H. v. Orelli durch Beispiel und Lehre einen unsterblichen Kranz in Hohen- rätien erworben. Darum ward ihm auch in vollem Masse die Liebe und Erkenntlichkeit seiner Schüler zu Theil, und die Achtung und Freundschaft aller Edlen.»

Im weiteren erfahren wir, dass Orelli von seinen Schülern sowie von einigen seiner Kollegen in 20 Kutschen bis nach Ragaz begleitet wurde. Dort ass und trank man und schwelgte in Erinnerungen, «als aber Hr. Prof. Herbst, den Weinbecher in der Rechten, die Gesellschaft aufforderte, dem Scheidenden ein Lebehoch zu bringen, da stund Alt und Jung vom Sitze auf: Jedem brach das Herz, und ein lautes Schluchzen hallte durch den Saal.» Es wurden zwar einige gesellige Lieder angestimmt, aber die Tränen flossen immer reichlicher. Daran änderten die «mehreren passenden Gesundheiten» ebenso wenig wie die Dankesworte des Schülers Karl Rascher, Sohn des jung verstorbenen Churer Arztes und Kantonsschul-Mitbegründers Johann Martin Rascher. Schliesslich ergriff Orellis

Während fünf Jahren war Johann Caspar von Orelli (1787–1849) an der Bündner Kantonsschule als Lehrer für Französisch und Italienisch, Griechisch, Deutsch und Geschichte tätig.



Die evangelische Kantonsschule zu St. Nicolai in Chur, wo Orelli von 1814 – 1819 unterrichtet hatte (Archiv der Bündner Kantonsschule).

Kollege und Freund Christian Tester das Wort und erklärte abschliessend: «Glaubet darum nicht, weil Orelli weg von hier gehet, deswegen seyen wir von ihm getrennt und geschieden; lasset uns getreulich Orelli's Lehrer und Beispiel befolgen, so wird er ewig bei uns seyn und wir bei ihm.»

Dann verabschiedete sich jeder Schüler mit einem Händedruck vom scheidenden Lehrer: «Laut weinte v. Orelli und mit ihm seine Freunde, denn er stand da wie ein liebender Vater, der von seinen Treuen den lezten Abschied nimmt [...] Selbst die Ragatzer, die in Menge herbeigeströmt waren, stunden nicht unbewegt bei diesem Abschiede. Trauernd über den grossen Verlust kam die Gesellschaft tief in der Nacht nach der Hauptstadt der drei Bünde zurück.»[1]

Einige Fragen sind zu klären:

- Wer war der vor 180 Jahren so innig verabschiedete Lehrer? Was hatte ihn veranlasst, nach Graubünden zu kommen bzw. von dort wieder wegzuziehen?
- Weshalb hatte der Geehrte, der 1819 als «Lehrer der Beredsamkeit an seine Vaterstadt Zürich berufen» worden war, eine solche Faszination auf seine Schüler ausgeübt?
- Wer waren diejenigen, die ihn zum Abschied nach Ragaz begleiteten?

Johann Caspar von Orelli wurde 1787 als Nachfahre einer Locarneser Familie geboren, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts wegen ihres reformierten Glaubens nach Zürich gekommen war. Da sein Vater, David Orelli, der von 1790 bis 1798 als Landvogt in Wädenswil amtierte, durch die helvetische Staatsumwälzung in eine materielle Notlage gera-

ten war und dem Sohn kein Studium im Ausland finanzieren konnte, besuchte Johann Caspar das Zürcher Carolinum, wo er sich zum Theologen ausbilden liess. Als reformierter Pfarrer kam Orelli 1807 nach Bergamo. Vom Februar 1814 bis zum Sommer 1819 unterrichtete er an der bündnerischen evangelischen Kantonsschule. Dann war er bis zu seinem Tod 1849 als Philologe, Humanist, Pädagoge und Politiker in Zürich tätig. Bekannt und bis auf den heutigen Tag beachtet wurde er als Herausgeber von Ciceros Gesamtwerk. 1833 war er die treibende Kraft bei der Gründung der Universität Zürich. Mit seiner liberalen, weltoffenen Gesinnung scheute er sich nicht, zu nationalen und internationalen politischen Fragen Stellung zu beziehen: So war er u. a. ein grosser Anhänger des griechischen Freiheitskampfes, widmete sich dem Kulturaustausch zwischen den italienischen und deutschen Sprachregionen und setzte sich 1839 für die heftig umstrittene Berufung von David Friedrich Strauss nach Zürich ein, was letztlich den Rücktritt Orellis als Professor für römische Philologie zur Folge hatte.

Nach Chur, um das Chaos zu entwirren

Orellis Berufung nach Chur hatte der mit Orellis Bruder Johann Konrad befreundete, aus dem damals noch kleinen Bauerndorf Arosa stammende Luzius Hold (1777–1852) veranlasst. Dieser war 1814 zum neuen Rektor der Schule und zum Lehrer für Griechisch und Deutsch ernannt worden, nachdem er während zehn Jahren in Aarau unterrichtet hatte: «Es mochte gerade damals sehr gut sein, dass ein so kräftiger, so energischer Mann wie Hold, der seines Zieles sich klar bewusst war und unverwandten Blickes darauf losschritt, die Leitung der Kantonsschule übernahm. Seine Schulführung war umsichtig und kraftvoll. Er war ganz der Mann dazu, die verschiedenen Elemente in der Schule, Lehrende und Lernende, straff zusammenzuhalten und zu einem Ganzen zu verbinden», schreibt Johann Heinrich Schällibaum, nach 1850 Holds Nachfolger im Rektorat der Kantonsschule.[2]

Ein etwas anderes Bild von Rektor Hold zeichnet Orellis Freund Otto Carisch, erst Privatlehrer in Bergamo, dann Pfarrer in Poschiavo und Lehrer an der Bündner Kantonsschule: «Entweder mussten die Schüler seine Creaturen werden oder sie zerfielen ganz und gar mit ihm.» Zudem habe Hold «durch sein strenges und formelles Verfahren das gute Vernehmen unter den Lehrern und die Pietät bei den Schülern» untergraben, ihm sei es nicht darum gegangen, «die Jugend vor der Übertretung der Gesetze zu bewahren, als sie dabei zu ertappen.»[3]

Diese beiden Aussagen bilden letztlich die Eckpunkte von Orellis fünfjährigem Aufenthalt in Chur, die Gründe für sein Kommen, aber auch für sein Weggehen, das nicht etwa freiwillig geschah, auch wenn in der Literatur stets von einer Wegberufung die Rede ist. Es muss während dieser Zeit zu unüberbrückbaren Differenzen zwischen Hold, dem

Lieblingsschüler des Hallenser Philologen und Pädagogen Friedrich August Wolf, und dem von Pestalozzi geprägten Orelli gekommen sein, die eine weitere Zusammenarbeit verunmöglichten ...[4]

Am Anfang war zwar nichts als bestes Einverständnis. Man sei bestrebt, die Bündner Kantonsschule gemeinsam in kleinen Schritten zu reorganisieren und wolle vorerst das Chaos kennenlernen, «bevor man zur Entwirrung des Ganzen Hand anlegen» könne, schrieb Hold im Sommer 1814 an Orelli. Und weiter: «Treffen Sie vor mir ein, so fangen Sie es in Ihren Klassen an, gerade wie Sie es fürs Beste halten, [...] ohne Bekümmerung ums gegenwärtige Gemengsel und ohne sich publice oder privatim darüber eher zu äussern, als wir beide einverstanden sein werden. Über den obersten Zweck oder vielmehr über das Ziel unseres Strebens werden wir, ich bins überzeugt, uns bald vereinigt haben. Über nächste untergeordnete, durch Zeit und Umstände modifizierende Zwecke wollen wir uns erst im Laufe unseres Probejahres unter uns ins Eine und Reine setzen.»

Christian Roedel schreibt in seiner 1960 erschienenen Studie zu «Pestalozzi und Graubünden», dass in sachlicher Beziehung die Voraussetzungen für eine erspriessliche Zusammenarbeit zwischen Hold und Orelli durchaus vorhanden gewesen wären. In wesentlichen Punkten sei man gleicher Ansicht gewesen, in anderen habe vielleicht eine Angleichung der beidseitigen Standpunkte stattgefunden. Auch zwei Jahre nach Amtsantritt schrieb Orelli an die Gebrüder Heer in Glarus: «Wir fanden bald, dass wir füreinander geschaffen waren. Unsere Ansichten stimmten überein, und seit zwei Jahren leben wir in dem glücklichsten Verhältnisse, das kein auch nur vorübergehender Sturm trübte.»[5]

Der Direktor der Meister, die Lehrer auf kurze Zeit angestellte Gesellen

Es war vermutlich das selbstherrliche, auf Unsicherheit und Missgunst beruhende Wesen von Luzius Hold, das Orelli im Verlaufe der Zeit immer mehr zu schaffen machte. Ein 10-seitiger Brief vom 20. Mai 1819 an das Direktorium der Bündner Kantonsschule,[6] auf den man in der lokalen Geschichtsschreibung interessanter Weise noch nie hingewiesen hat, gibt eine ebenso präzise wie erschreckende Auskunft über die Hintergründe von Orellis Demission: «Ich klage nicht, ich denunziere nicht, denn was ich litt, hab' ich bereits verschmerzt und betrachte, was mir hier noch Unangenehmes bereitet werden mag, als eine kleine Zugabe zu dem Frühern, als den gewöhnlichen Lauf der Welt, den sich vom Schiksal und der Menschheit Gegeisselte gefallen lassen müssen.» Erst führt Orelli an, was ihn an «Herrn Director Hold irre» gemacht hat, dann erwähnt er einige Fälle von Denunziantentum und «Spionierwesen», und schliesslich äussert er «einige allgemeine Ansichten über den Zustand der Schule.»

Der aus Arosa stammende Luzius Hold (1777–1852) hatte von 1814 bis an sein Lebensende das Rektorenamt an der Bündner Kantonsschule inne.

Holds Vorwürfe waren mehr als massiv: Orelli «sei ein Fresser, ein Cyniker, ein Pedant», er «degoutiere die Schüler», er «werfe sich ihnen in die Arme» und fange alles verkehrt an; es mangle ihm an Tatkraft und am savoir faire. Zugleich machte Hold Orellis Kollegen bzw. Freunde schlecht und verbot ihm gar den Umgang mit einigen von ihnen. Völlig absurd erscheint die Aufforderung, Orelli müsse sich innert 14 Tagen dazu bereit erklären, «eine von zwei Personen» zu heiraten, die er beide nicht näher kannte, oder «im Falle der Verneinung auf immer aufs Heirathen» zu verzichten.

Besonders traurig stimmte Orelli die mehrmalige Aufforderung des Rektors, Kollegen zu bespitzeln und zu denunzieren bzw. die Schüler dazu aufzufordern – Metternichs Methoden waren also auch an einer Bündner Kantonsschule nicht spurlos vorübergegangen! «Viertelstundenweise» habe man auch seine Schüler vernommen, mit dem Resultat, dass sich ein Schüler namens Pitschi über Orellis Nibelungen-Interpretation[7] und seine Aufgabenstellung bei deutschen Aufsätzen beschwerte: «Der Schüler darf aber nicht der alleinige Beurtheiler des Lehrers sein, nicht wissen, dass er ihm Verdruss zuziehen, ja ihn stürzen kann.» Schulbesuche gehörten unter Hold beinahe zur Tagesordnung. Orelli schreibt: «Thatsache ist es, dass ich einigemale von Aufsehern visitiert worden bin, ob ich Dintenklekse auf den Katheder gemacht; ich musste ihnen daher sagen, so lange ich in der Klasse sei, leide ich solches nicht, nachher können sie auf dem Katheder visitieren so lange sie wollen.»

Zum Schluss macht sich Orelli ein paar allgemeine Gedanken zum Schulbetrieb und meint, nur «eine höhere geistige Idee» vermöge «Einheit und frohe Lebendigkeit in einer Schule» zu begründen und zu erhalten. Diese Idee sei in Chur nicht das Privileg von Rektor Hold gewesen, alle Lehrer hätten sie mitgetragen: «Sie lebte und lebt in uns anderen, nur anders modifiziert in That übergehend, doch ebenso kräftig und innig. Nur dürfte nicht verlangt werden, dass alle auf die nämliche Weise verführen, noch dass sich alle zu willenlosen, von Zeit zu Zeit durch Kraftpredigten wieder aufgezogenen Werkzeuge und Rädern in der grossen Maschine des Schulwerkes sollten bestimmen lassen, wie es

einer Willkür belieben mochte, die wir seit einiger Zeit nicht mehr als unfehlbar betrachteten. Die Individualität jedes Lehrers müsste geachtet, die Personalität freundlich geleitet, geschont werden. In mir ist diese durch beleidigende Ausdrüke, durch Drohungen verhöhnt, jene durch die Behauptung, es gehe mir alles Practische ab, ich sei ein blosser Wortmensch, so herabgewürdigt worden, dass mir lange alle Zuversicht geraubt blieb.

Zum Glük bin ich mir bewusst, jeden Schüler, der mit mir in nähere Verbindung kam, stets auf sein künftiges thätiges Leben im Staate hingewiesen und ihm Wissenschaft, Geistesbildung – nicht das Wort, das ich nichts achte – nur als Mittel zur Hebung und Stärkung des bürgerlichen Lebens gezeigt zu haben, da ich bis dahin noch keinen hatte, dem Wissenschaft oder Kunst als Selbstzweck, als leztes Ziel seines irdischen Strebens hätte vorgestellt werden können. [...] In unserem geistigen Berufe muss jeder frei mit Lust und Liebe wirken können, wie es seine Individualität mit sich bringt; dann geht es gut. So wird es bei den deutschen Gymnasien gehalten, welche seit Jahrhunderten blühen, wogegen die moderneren Institute, in welchen der Director der Meister, die Lehrer nur auf kurze Zeit angestellte Gesellen sind, den Keim innerer Verwirrung in sich selbst tragen. An jenen hingegen steht jeder selbstständig, ohne Aufseher, vom Staate gesichert da; niemand hat das Recht in seine Methode einzusprechen. Vielleicht wird man, wenn man noch einige Erfahrungen mehr gemacht hat, doch darauf kommen müssen, auch die Einrichtung der hiesigen Anstalt derjenigen der deutschen Schulen mehr zu nähern, wenn man will, dass diese gedeihe.

Was ich geleistet habe, davon werden dereinst noch die Schüler, denen ich längere Zeit zur Seite gestanden, zeugen und es niemals vergessen oder herabwürdigen. Zu rührende Beweise davon liegen in deren Briefen in meiner Hand; sie anvertrauen mir ihr Innerstes, Schwächen, Fehler, wollen von mir geleitet und berathen werden, nicht über Bücher, sondern über das Leben!

Eben diese lieblichen Verhältnisse halten mich ganz schadlos für all das Unangenehme, welches mich aus einem Lande vertrieb, dem ich gern meine geringen Kräfte bis ans Ende meiner Laufbahn geweiht hätte.»

Nicht nur ein Streben nach materiellen Gütern und äusserem Erfolg

Stellen wir uns nun die zweite Frage, die teilweise zwar bereits aufgrund obiger Aussagen beantwortet ist: Worin bestand die besondere Leistung Orellis während seiner Churer Zeit? Weshalb übte er eine solche Faszination auf seine Schüler und auf die meisten seiner Kollegen aus? Was uns gleich erstaunt, ist Orellis vielfältige Lehrtätigkeit. Gewählt wurde er 1814 zwar als Lehrer für Französisch und Italienisch,

aber schon bald unterrichtete er auch Griechisch, Deutsch und Geschichte, alles in allem rund «dreissig Stunden an der Schule und sechs nebenbei, ausser Correkturen die Hülle und Fülle.»[8] Christian Roedel schreibt: «Zunächst ist festzustellen, dass Orelli während seiner Churer Jahre als seine wichtigste Aufgabe betrachtete, das Sensorium für zeitüberlegene Werte, für das im höheren Sinne menschliche in seinen Schülern zu wecken. Die jungen Leute sollten vor dem blossen Streben nach materiellen Gütern und äusserem Erfolg bewahrt werden.» Er habe diese Zielsetzung meist in Anklang an die platonisch-neuhumanistische Trias des Guten, Wahren und Schönen ausgedrückt.

Der grösste Teil der damals an der Bündner Kantonsschule unterrichtenden Lehrer gehörten der jüngeren Generation an, sie waren oft nur wenige Jahre älter als ihre Schüler. Um 1818 lag das Durchschnittsalter der Lehrkräfte bei 30 Jahren; somit gehörte Orelli damals mit seinen 31 Jahren bereits zur älteren Garde! Eine noch grössere Rolle spielte vermutlich die Ausstrahlung, die von diesen jungen Lehrern und ihrem Unterricht ausging. Was sie an fortschrittlichen kulturellen und gesellschaftspolitischen Inhalten mitbrachten und zu vermitteln versuchten, fiel bei der Mehrheit der Schüler auf fruchtbaren Boden. In den kritischen Jahren nach 1814, als die Schule beinahe «einer offenen und geheimen Gegnerschaft zum Opfer» gefallen wäre, die sich «stürmisch gegen alles wandte, was hier in der Mediationszeit mit vieler Mühe aufgebaut worden war, waren es Leute wie Orelli, die dazu beitrugen, den Fortbestand der Schule «zu sichern und ihr weiteres Gedeihen zu fördern.»[9] Zwischen Orelli und den jungen Bündnern entwickelten sich auf diese Weise keine autoritär geprägten Lehrer-Schüler-Beziehungen, sondern Freundschaftsverhältnisse, die – ganz im Sinne Pestalozzis – weit über den alltäglichen Schulbetrieb hinausgingen.

Einige Zeugnisse müssen genügen. Simon Bavier, der spätere Churer Bürgermeister und Vater des ersten Bündner Bundesrates, fand im Dezember 1819 «in gegenwärtiger schwerer Prüfungszeit Trost in der Erinnerung an Ihre [Orellis] liebevolle Leitung während der Jahre, wo ich das Glück hatte, Ihres Unterrichts zu geniessen und den dann bis zu meiner Abreise gepflogenen freundschaftlichen Umgang zu suchen». «Vergangener glücklicher Zeiten», der «treuen väterlichen Leitung» und der «auch nach unserer Trennung bewiesenen Freundschaft» erinnert sich Johann Rudolf Brosi, der langjährige Bündner Regierungsrat, acht Jahre nach Orellis Wegzug. Alexander Hermann, später selber Lehrer an der Bündner Kantonsschule, schreibt: «Ihre Liebe zu uns Kantonsschülern [...] bewegt mich, Ihnen diese Zeilen zu übersenden. O wie oft denken wir Schüler an Sie, fühlen unsern Verlust recht innig. Doch ganz verloren sind Sie uns nicht: Wir tun, bestreben uns zu tun, wie Sie uns gelehrt haben.» Und der todkranke Schüler Franz Riedi aus Obersaxen erklärt im Sommer 1817: «Er hat mich oft und so liebevoll

zum Guten ermuntert und mir in meiner unruhigen Stimmung so manches Wort des Trostes gesprochen und meinen erloschenen Lebensmut anzufeuern gesucht, dass ich es ihm nie vergelten kann. Er wirkt an unserer Kantonsschule sehr viel Gutes, nicht bloss als Lehrer, sondern noch mehr als Freund und Erzieher seiner Schüler.»[10]

In der von Johannes Bazzigher verfassten Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Bündner Kantonsschule findet sich eine erste Würdigung aus historischer Sicht, wobei all die Auseinandersetzungen mit Rektor Hold nicht bzw. nur ganz am Rande erwähnt werden: «Hätte man keinen anderen Massstab, um die Leistungen dieses Mannes und den Eindruck seines Wesens abzuschätzen, als die Berichte seiner ehemaligen Schüler, so müsste man doch schon daraus in beiden Beziehungen die höchste Meinung fassen. Es ist natürlich, dass Orelli mit seiner Wärme und Tiefe des Gefühles, mit seiner Begeisterung für alles Schöne und Hohe, mit seinem ganzen, freilich nicht praktischen, aber im edelsten Sinne durchaus idealen Wesen die Jugend unwiderstehlich an sich fesselte. Es kommt einem wunderlich vor, sich Orelli, der später als Philologe zu europäischem Rufe gelangte, als Lehrer des Italienischen zu denken. Indess erfüllte er seine Aufgabe mit aller Liebe.»[11]

Schliesslich erwähnt Bazzigher ein Faktum, das heutiger Sicht – denken wir etwa an die Schwierigkeiten, die Ende der 1970er-Jahre dem Schriftsteller Wolfgang Hildesheimer in Poschiavo bereitet wurden – recht unwahrscheinlich erscheinen mag: Die Bündner Gemeinden hatten Orelli 1816, zwei Jahre nach Beginn seiner Lehrtätigkeit, sowohl das Kantonsbürgerrecht als auch das Bürgerrecht im Gotteshausbund geschenkt – «damit sollte sicherlich nicht bloss das Geschenk einer Sammlung von Büchern erwidert, sondern auch sein Verdienst als Lehrer anerkannt und er, wo möglich, an die Schule gefesselt werden.»[12]

Erst «Demagogen», dann die «Blüte der Schule»

Bleibt abschliessend noch die dritte Frage: Wer waren diejenigen, die Orelli 1819 nach Ragaz begleiteten? Es mögen insgesamt an die hundert Leute gewesen sein, unter ihnen, wie eingangs erwähnt, auch viele Lehrerkollegen, die man wohl eher als gute Freunde bezeichnen sollte. Erwähnt wird der aus dem Safiental stammende Mathematiker Christian Tester, ein «Charakter von ausgeprägter Originalität, sprudelnd von Humor und scharfem Witz und doch eine durch grundfeste Selbständigkeit tiefe Natur».[13] Neben den Einheimischen, wie etwa der Churer Stadtpfarrer Domenic Simeon Benedikt und der Theologe Paulus Kind, war auch ein deutscher Emigrant mit von der Partie: Johannes Herbst aus Weimar, «ein Mann von stillem, gesetztem und besonnenem Charakter» der an der Kantonsschule alte Sprachen unterrichtete und mit Orelli und Tester die Wohnung teilte. Orelli hatte sich für viele von Metternich quer durch Europa Verfolgte eingesetzt, indem er ihnen

nicht nur eine Aufenthaltsgenehmigung in Chur, sondern auch einen Arbeitsplatz an der Bündner Kantonsschule verschaffte: Georg Wilhelm Röder aus Caub am Mittelrhein, der Geschichte, Geographie und Deutsch unterrichtete, Karl Völker aus Eisenach, der bärtige «Bündner Turnvater», und vor allem der «geniale» Karl Follen.[14] Dieser wurde als radikaler Burschenschafter und als Verfasser freiheitlicher Lieder in Deutschland verfolgt und kam 1820 über Frankreich als Deutsch- und Geschichtslehrer nach Chur, wo sein liberales Christentum – ähnlich wie jenes von Orelli – bei einigen Churer Pfarrherren nicht nur auf Wohlwollen stiess.[15]

In den «Lebenserinnerungen des bündnerischen Turnvaters Karl Völker» lesen wir: «Er [Orelli] war mit Röder, den er dem bündnerischen Erziehungsrat als seinen Nachfolger empfohlen hatte, ganz vertraut. Wir fanden in ihm nicht nur einen Mann von ausgezeichneter Bildung und einen tüchtigen Philologen, sondern auch einen vollkommen freisinnigen, für Menschenrechte und besonders für sein schweizerisches Vaterland begeisterten Mann, mit dem wir sehr bald sympathisierten. Da man ihn in Chur sehr ungern hatte scheiden sehen, er aber dennoch bei der Erziehungsbehörde in grossem Ansehen stand, so schrieb er nun auch an dieselbe, da gerade noch eine Stelle durch den Wegzug eines Lehrers vakant geworden war, und empfahl Karl Follen für dieselbe. Auch regte er die Idee für die Einführung des Turnens an, was die Veranlassung wurde, dass ich im Frühjahr 1821 einen Ruf an die Kantonsschule in Chur erhielt.»[16]

Orelli und seine Freunde, zu denen auch der italienische «Carbonaro» Gioacchino de Prati gehörte, wurden in Chur sowohl von einheimischen Denunzianten als auch von metternichschen Spitzeln regelmässig observiert. Man behauptete, sie hätten mit anderen «mauvaises têtes de differents pays», unter dem Vorwand, das Turnen zu fördern, einen «Demagogenklub» gegründet. Dies hinderte aber eine Reihe junger, liberal gesinnter Bündner – sie wurden im nachhinein als die eigentliche «Blüte der Schule» bezeichnet – keineswegs, mit diesen Leuten zu sympathisieren und deren Abneigung gegen die reaktionären Kräfte in Europa zu teilen.

Einer von Orellis Freunden während der Churer Zeit: der aus dem Trentino stammende «Carbonaro» Gioacchino de Prati (Aus: Note autobiografiche del cospiratore trentino Gioacchino Prati; Rovereto 1926).

Zu diesem später zur «Blüte der Schule» ernannten Kreis gehörten auch die Brüder Philipp und Martin Hössli aus Nufenen. Sie stehen hier stellvertretend für viele ihrer Mitschüler. Die beiden Söhne des Rheinwalder Landammanns, Podestaten und Präfekten Johann Jakob Hössli traten 1814 gleichzeitig mit Orelli in die Bündner Kantonsschule ein, nachdem sie, wie zahlreiche andere junge Bündner aus wohlhabenderen Familien, während dreier Jahre das Institut des Pfarrers Rosius à Porta in Ftan besucht hatten.

Philipp, der ältere der beiden, verliess die Kantonsschule im November 1820 und reiste – gemeinsam mit seinen Freunden Vincenz von Planta, Karl Rascher, Philipp Anton Ganzoni nach Berlin. Dort begann er ein Studium der Rechte, der Geschichte, Literatur und Philosophie und lernte im Kreise seines Lehrers Karl Friedrich von Savigny dessen Schwägerin, die Dichterin Bettina von Arnim kennen und lieben. Diese Begegnung führte zu einem Briefwechsel, der lange Zeit als verschollen galt und erst vor vier Jahren im Staatsarchiv Graubünden aufgefunden wurde.[17]

Martin Hössli aus Nufenen (1802–1847) blieb auch nach der Kantonsschulzeit mit Orelli freundschaftlich verbunden (Ölgemälde eines unbekannten Malers; Privatbesitz)

Die Briefe, die Philipp Hössli von Deutschland aus an Orelli gesandt hat, sind leider nicht mehr auffindbar. Zu einem grossen Teil erhalten geblieben ist hingegen der Briefwechsel zwischen Philipps jüngerem Bruder Martin und seinem «besten Lehrer» und «väterlichen Freund».[18]

In einem seiner Briefe an Martin schreibt Orelli: «Ich war mit dem geliebten Philipp in Nufenen, in Deinem Hause, bei Deinem Vater, Deiner Mutter, der herrlich lieblichen Frau, Deinen Schwestern, Deinen Brüdern; und wünschte Dich hin, um alle die Lieben, Glücklichen um mich versammelt zu sehen. Es waren selige Tage, die mir gegenwärtig bleiben sollen, so lange ein Funken von Empfindung noch in meinem Herzen glüht. Unseren Philipp, so zart und so kräftig zugleich, sah ich da in seiner jugendlichsten Schönheit blühen, so dass es Früchte bringen muss. [...] Mit einem Worte: er, die Deinen, Dein Nufenen mit seinen Wiesenbergen hat mich im Innersten ergriffen. Es war mir, ich müsste zu Euch mich retten, wenn alles andre mich verstiesse und einmal noch, wenn ich lebe, eil' ich zu Dir, zu ihm hin, um glücklich zu seyn. Treu wollen wir zusammenhalten [...]. Es

ist aber unter diesem Zusammenhalten nicht nur der hiesige Aufenthalt, sondern unser ganzes Leben verstanden. Stets werden wir uns etwas zu sagen haben, stets etwas seyn.»

Wer war nun dieser Martin Hössli? Bereits als Neunjähriger verliess er – gemeinsam mit seinem zwei Jahre älteren Bruder Philipp – das heimatliche Nufenen, um in das Institut von Ftan einzutreten. Während Philipp im Tagebuch des Schulleiters als «schöner, geistreicher Junge, mit viel Auffassungskraft und Gedächtnis, auch gutem Charakter» geschildert wurde, fiel das erste Urteil über Martin weniger günstig aus: Er sei äusserst lebhaft, vernachlässigt und im übrigen ein böser Balger, «wir haben ihn einsperren und strenger behandeln müssen als andere, und dennoch ist er nicht boshaft noch widerspenstig.» Nach einem Jahr war Martin anscheinend bereits «etwas weniger wild» und 1813 sogar «viel besser und stiller und ordentlicher» geworden. Zudem habe er «brav italienisch, französisch und anderes gelernt».

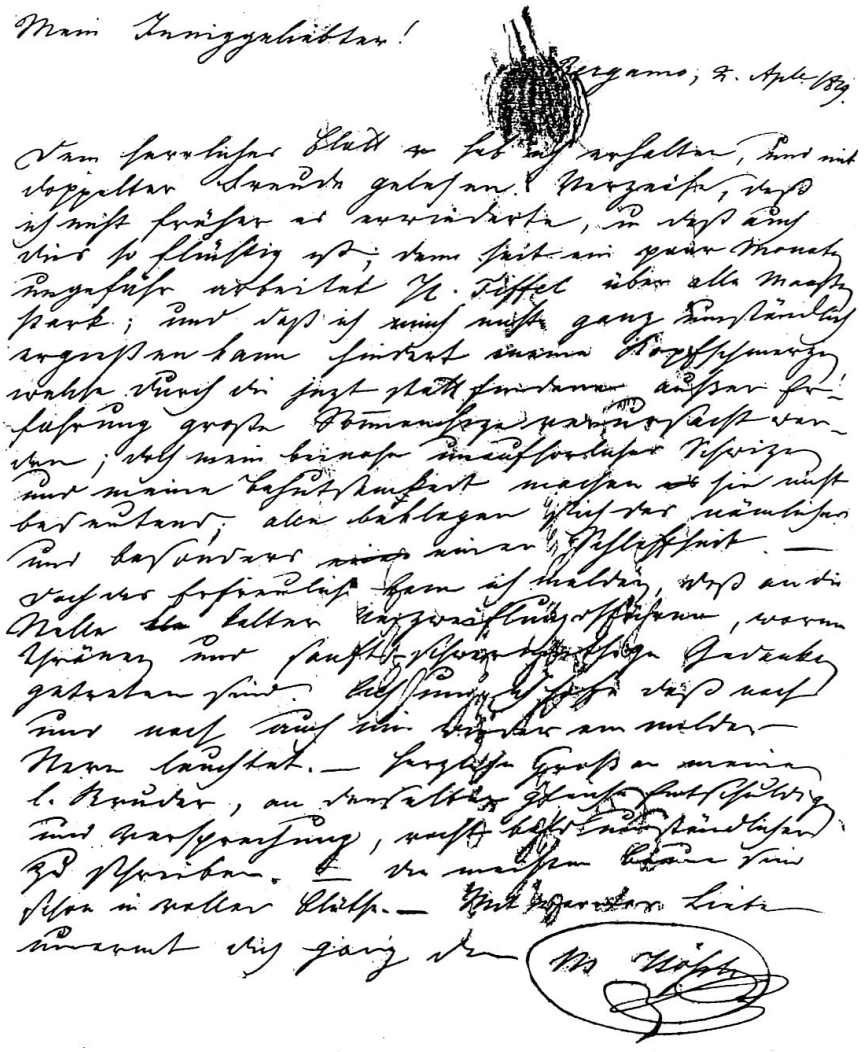
Nach vier Jahren, im Frühjahr 1818, verliess Martin Hössli die Kantonsschule in Chur und widmete sich vorübergehend dem Unterricht seiner jüngeren Geschwister. Im September gleichen Jahres reiste er nach Bergamo, wo ihm Orelli eine Lehrstelle bei einem dorthin ausgewanderten Churer Handelsherrn verschafft hatte. In der Freizeit übersetzte der gerade 16-Jährige Montesqieus «Sur la grandeur et la décadence des Romains» ins Italienische, Texte von Plato ins Französische und die Sonette von Vittoria Colonna ins Deutsche. Von 1821 bis 1824 arbeitete er als Buchhalter in der Textilfabrik seines Bündner Landsmannes Ulderico a Marca im böhmischen Namiest, dann kehrte er ins heimatliche Rheinwald zurück, wo er diverse Ämter im öffentlichen Leben innehatte. In seinen letzten Lebensjahren war Martin Hössli als Privatlehrer tätig. Er verstarb 1847 in Nufenen im Alter von 45 Jahren.

«Bewahre den Sinn für das Schöne und Grosse»

Innerhalb der Dokumente zu Orellis Churer Zeit nimmt der Briefwechsel zwischen ihm und seinem Schüler Hössli neben jenen mit Vincenz von Planta und Gioacchino de Prati einen zentralen Platz ein. All diese Korrespondenzen sind bis anhin noch nicht veröffentlicht worden. Ein kleiner Ausschnitt daraus soll zeigen, dass sich deren umfassende Edition bestimmt lohnen würde. Im Frühjahr 1818, das genaue Datum fehlt, schrieb Martin Hössli an Johann Caspar von Orelli:

Mein bester Lehrer und mein väterlicher Freund!

Freude durchdrang meine Brust, da ich Ihren Brief erbrach, und während des Lesens vergoss ich Thränen der Rührung, und ich schmeichle gewiss nicht; doch eine gewisse Scham färbte meine Wangen, denn ich dachte und las mit welcher emsigen Mühe Sie für mich sorgten, und ich kann Ihnen nichts erwidern, doch ich weiss es, und bin hinlänglich überzeuget, dass Ihre Freude und meine grösste Gegenliebe darin besteht:



Brief von Martin Hössli an Johann Caspar von Orelli vom 2. April 1819 (Zentralbibliothek Zürich, FA Orelli 10)

Mich als ein würdiger Zögling der Kantonsschule und freier Schweizer heranblühen zu sehen. Und ich will mich auch aus allen Kräften bestreben, Ihnen diese Gegenliebe zu erweisen.

Wegen Bergamo freut es meinen Vater und mich recht sehr bei Ihrem Freunde, dem Herrn Steiner aufgenommen zu werden, und mein Vater sagt, dass wenn es nicht an einem Jahre genüge, er mich wohl 2, 3, 4 Jahre dort lassen wolle, doch wegen des Schlafzimmers ausser dem Steinerschen Hause bittet er Sie, den Herrn Steiner zu ersuchen, dafür zu sorgen, weil ich in Bergamo nicht bekannt sei. Die Bedingungen des Tischgeldes etc., sagt er, sollen dem Herrn Steiner überlassen sein; doch er sollte mir sagen, wann ich von hier zu verreisen hätte.

Hier lebe ich sehr glüklich, mitten unter meinen Geliebten, ich habe Zeit genug mich im Italienischen und auch in teutschen Aufsäzen zu üben. Für jenes überseze ich die Odysee, welche ich in teutscher Prosa habe, und lese Ihre Reden, von welchen mich des Savonarola Predigten besonders ansprechen.[19] *Klopstoks Oden sprechen mich so sehr an und erheben mich,*

so dass ich die meisten auswendig kann und sie, wenn ich allein bin, oft herdecklamiere. So auch die Nibelungen. Da der Herr Lutta[20] *seine Schule aufgehoben, so beschäftige ich mich nun die ganze Zeit hindurch mit meinen fünf Geschwistern, und ich thue es mit Freude. Hier sind meine Lehrstunden: 8–9 Religion. Da erkläre ich ihnen Horsts Katechismus und lese die Bibel. 9–10 Kopfrechnen. 11–12 Tafelrechnungen. 12–3 Schönschreiben, nacherzählende Aufsäze, wozu ich ihnen meine Aufsäze der Persischen Geschichte zu Teutsch vorlese, und Ortographie, wo ich ihnen schon einige Gedichte aus meinen Teutschen Heften des zweiten Jahres und andere dictiert habe; doch dieses abwechselnd. 4–7 suche ich ihnen bestmöglich eine Übersicht der Weltgeschichte mitzutheilen, und nach dem Nachtessen erzähle ich ihnen Geschichten: z. B. Riese Siegenot, und die Nibelungen, denn lesen konnte ich sie mit ihnen nicht und mittheilen wollte ich sie doch, und sie haben ausserordentlich ergriffen, besonders die Zizilia,*[21] *welche die Poesie sehr lieb hat und auch den Schiller, besonders wegen des Wilhelm Tells, den ich ihnen vorgelesen, des Rudolfs von Habsburg, aber von der Gloke haben sie noch nichts gehört. Im Del-brükischen Buche sind Klopstoks Oden [...].*

Für Ihre Gedichte danke ich ihnen herzlich, denn die Jugendfreundschaft gefällt mir vorzüglich gut. Herzlicher Dank auch für Ihre gütigen An[regun]gen, und ich bitte Sie für mein Institut etwa ein Buch mit Gedichten oder Erzählungen zu leihen, welche ich entweder vorlesen oder d[ictie]ren könnte; denn der Schiller ist schon geleert, und Klopstoks Oden sind zu schwer.

Es grüsst sie von Herzen Ihr innig liebender und dankbarer M[artin] Hössli

Und hier Orellis ebenfalls undatiertes Antwortschreiben:

Mein lieber Freund!

Gar viele Freude machten mir Deine Zeilen: Gewiss, ich habe nie etwas anderes von Dir gewollt, als dass Du ein recht tüchtiger Mensch, für Deine Gemeinde und Dein [...] Vaterland werdest; und wenn Du es seist, so ist meine Freude an Dir gerechtfertigt, meine Hoffnung erfüllt. Wendest Du Dich ab von dem Pfade, der Dir hier wenigstens angedeutet wurde, damit Du ihn aus eigenem Triebe und mit Bedacht wähltest, so muss ich trauern, wie schon über manche getäuschte Hoffnung, ohne Dich aus dem Herzen zu verlieren. Aber in fröhlicher Erwartung betracht' ich von Ferne Dein Aufblühen. Gross ist mein Vertrauen zu Dir.

Herr Steiner ist noch nicht hier durchgekommen. Sey' überzeugt, dass ich für Dich alles so machen werde, wie für einen Bruder. Das Ergebnis werd' ich Dir melden. Sehr gefällt mir die Weise, wie Du Deine Zeit jetzt hinbringst. Benüze sie noch wol, diese Augenblicke wo Du unter Menschen bist, die Dich lieben, und die Du liebst. Bald vielleicht musst Du Dich unter solchen sehn, die Dich sehr gleichgültig betrachten. Achtung ist zwar schon vieles, und diese kannst Du dir durch Geschicklich-

keit und Tadellosigkeit erwerben, aber das Herz will noch etwas mehr. Von der Frau Steiner verspreche ich mir am ehesten, dass sie Dich mit Liebe betrachten werde, wenn Du ihr Hausgenosse wirst, wenn Du ihr Dein Zutrauen zeigst.

Du hast Recht, wenn du an Savonarola besonders Gefallen findest. Er ist der eigentlich Begeisterte unter den in dem Büchlein Zusammengestellten, die andern mehr und minder kältere Künstler. Ein ganzes jedoch, schön und organisch gestaltet in allen seinen Theilen fand ich bey ihm nicht. Voll hoher Kraft und politischer - nicht religiöser Begeisterung sind auch die Abschnitte aus Machiavelli: voll rührender Vaterlandsliebe die freilich hin und wieder etwas holprige Rede Lelio Tolommei's: Die Trauer, womit er das Vaterland am Rande des Abgrundes erblickt und ihm wo möglich noch helfen möchte, ergriff mich besonders. Alles indess, was ich sammelte, athmet Vaterlandsliebe, italiänische Kraft und Kunst. Gar lieblich erschien mir eines der Stücke von Tasso: so ungefähr nimmt sich Göthe in seinen Schilderungen des Lebens aus, die Du aber, bis in die Jahre völliger Mannheit doch bei Seite lassen solltest. Dann, wenn wir einst z.B. den Faust miteinander verstehen könnten, welch' ein Genuss! Jetzt müsste er Dich nur ärgern, oder verwirren.

Überhaupt wird es mir eine Freude seyn, wenn ich Deine geistige Entwicklung auch fürderhin leiten und befördern kann: Du scheinst mir immer so empfänglich. Das geschriebene Wort mag doch einigermassen das lebendige ersetzen.

Mein Versprechen zu erfüllen, liegen einige Oden Klopstock's bey diesen Zeilen. Dreifach war der Genuss, den diese mir wieder verschafften; das Wohlgefallen an ihnen selbst, als schönen Kunstwerken, das Andenken an mein zwanzigstes Jahr, als ich glühend von Jugendfreundschaft sie zum erstenmale mit voller Empfindung in mich aufnahm, der Gedanke, dass die Abschrift Dir bestimmt, in Deinem Innern manche gute Regung hervorbringen möchte. O bewahre Dir sorgsam den Sinn für das Schöne und Grosse: das Triebleben stumpft ihn so leicht ab, und stösst in ein unanmuthiges Dunkel den Geist hinab, der zu edlem Daseyn berufen war! Dann lege ich Dir die Jungfrau von Orleans bei: Bearbeite sie mit einiger Vorsicht auch für Deine Zäzilia. Den Anhang von Hunen magst Du immer selbst ungelesen lassen: er wird Dir nichts geben, was Du nicht in den ächten Denkwürdigkeiten fändest; manches vielleicht nehmen: auch hier gilt, was von Voltaire gesagt ward: Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen, und das Erhabene in den Staub zu ziehen! Nichts unseligeres als diese Manier zu erklären, zu versündigen, zu verwirklichen, was über die gemeine Wirklichkeit weit erhaben ist. Ich kann es Dir um so eher versichern, da ich selbst ehedem an dieser Sucht des Zeitalters, in dem ich geboren wurde und meine erste Ausbildung erhielt, kränkelte und mich erst späterhin davon befreite, nachdem ich in andere Vorhöfe eingetreten war.

Ja, besser fürwahr, wenn Du mich nicht einmal verstehst. Aber eigentlich möchte ich Dir diesen Anfang wegschneiden. Lass sehen, ob Du Muth hast, es nicht zu lesen.

«Non abbiam niente di tutta questa Grigioneria!». Dieses, wie er selber sagt, «hässlich Wort» bezüglich der Bündner Emigranten habe er in Bergamo «mit eigenem Ohre gehört», schreibt Orelli in einem Brief vom Frühjahr 1818 an Martin Hössli. Von Orelli liesse sich solches nicht behaupten, denn «questa Grigioneria» hat ihm, über den es interessanter oder gar bezeichnender Weise noch keine umfassende Biographie gibt, und seinem pädagogischen Geschick hinsichtlich ihrer staatlichen und kulturellen Entwicklung in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts viel zu verdanken. Sein Wirken in Chur wäre es wert, eingehender untersucht und besser gewürdigt zu werden; das dazu erforderliche dokumentarische Material ist ebenso reichhaltig wie faszinierend.[22]

Anmerkungen

1 Churer Zeitung vom 8. August 1819. Der Bericht stammt vom Kantonsschüler Franz Walther; er wird auch als Handschrift aus Privatbesitz im Staatsarchiv Graubünden unter der Sign. B 326 aufbewahrt.

2 Johann Heinrich Schällibaum: Geschichte der bündnerischen Kantonsschule von ihrer Entstehung bis zum Jahre 1830. Beilage zum Programm der Bündner Kantonsschule. Chur 1858. S. 20.

3 Otto Carisch: Rückblick auf mein Leben. Chur 1993. S. 116.

4 Es könnte durchaus sein, dass Orelli nicht nur von Rektor Hold, sondern auch aus politisch reaktionären Bündner Kreisen Opposition erwachsen ist. Darauf deutet mindestens ein in der «Churer Zeitung» vom 17. Februar 1819 erschienener von Orellis verfasster Leserbrief hin: «Es ist Endesunterzeichnetem ein vier Folioseiten betragender Brief mit der Unterschrift: ‚So geschehn im Oberland am 6ten Hornung 1819. Aus Auftrag der Gerechtigkeits-, Vaterlands- und Wahrheitsliebe. R.R.P.' zugekommen. Dies zur Bescheinigung des richtigen Empfangs; denn da mir Name und Charakter, theils des gelehrten Verfassers, theils der literarischen Gesellschaft, als deren Organ er auftritt, ganz unbekannt bleibt, so fällt es mir, wie der Treffliche selbst begreifen konnte, unmöglich, darauf zu antworten; zudem wird dies Unternehmen dadurch erschwert, dass ich bei diesem würdigen Gelehrten noch einen Kurs seiner Logik, Polemik, Kirchengeschichte, und deutschen Sprache durchmachen, ja mich überdies ziemlich tief in die Briefe der dunkeln Männer hineinarbeiten müsste, bevor ich in ihres grossen Geistesverwandten Weise schreiben, und wir uns somit verständigen könnten, welches doch der lezte Zweck alles freundschaftlichen Briefwechsels zu seyn scheint.
Für einmal also wird die erwähnte Zuschrift, nachdem sie zur Ergötzung des Empfängers und seiner Freunde gedient, als ein nicht ganz unmerkwürdiges Dokument für die neueste Zeit, ruhig ad acta gelegt.
In den gütigen Schlusswinken besonders bewunderte man kühne, aber sehr gelungene, rhetorische Figuren, z.B. Katachresen, Hystera Protera, Hyperbeln, Anakoluthen, deren zeitgemässe Anwendung die jetzigen abgeschliffenenen Redner allzusehr vernachlässigen, so wie die dem Verfasser so natürlich lassenden Syllogismen in barbaro und baroco.
Andern – würdigern – Zusprachen werden wir anders antworten. Chur, den 16. Februar 1819. Johann Kaspar von Orelli, Professor an der Kantonsschule.

5 Christian Roedel: Pestalozzi und Graubünden. Ein Beitrag zur Pestalozziforschung und zur bündnerischen Schulgeschichte. Winterthur 1960. S. 175ff.

6 Staatsarchiv Graubünden. Sign. B 2086.

7 Orelli hat einen «Bericht über die Lesung des Nibelungenliedes» verfasst (in: «Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters, hg. von Johann Gustav Büsching, Nr. 4, 1817). Er schreibt u.a.: «Die äussern Bedingungen waren folgende. Etwa zehn Jünglinge, meist bestimmt Staatsmänner oder Geistliche zu werden, 16–20jährig, alle fleissig, keiner talentlos, zur Hälfte deutschen, zur Hälfte romanischen Stammes, sollten, drei Stunden wöchentlich, eine oberdeutsche Klasse besuchen. Hauptfächer waren für sie die alten Sprachen und die Schweizergeschichte.» Orelli erklärt, dass ihm daran gelegen sei, die «Geistesbildung» der jungen Bündner durch «dieses

vollendeteste Erzeugnis deutscher Poesie» zu befördern. Er wolle damit den poetischen Sinn der Schüler anregen, «da der Nationalcharakter, geformt nach der grossen, aber rauhen und strengen Natur, sich mehr zu kalter Verständigkeit hinneigt.» Des weiteren gehe es ihm um eine «Zurückführung zur ächten deutschen Denkart», wobei diese umso mehr zu beachten gewesen sei, «da mehrere romanische Jünglinge in geistiger Hinsicht zu Deutschen umzubilden waren; denn einer eigenen geistigen Nazionalität ist dieser bloss noch aus 36000 Menschen bestehende Stamm doch nicht fähig... Ihm [dem Lehrer] selbst innig verhasst und hier ganz unpassend war, ästhetisches Geschwätze, so wie das zu viele Gerede von Deutschheit.»
Weitere Auskünfte zu Orellis Lehrtätigkeit vermitteln die jährlichen Berichte in den Kantonsschulakten. Staatsarchiv Graubünden, Sign. B 1983, CB II 390.

8 Orelli, der im Bündner Staatskalender bis zu seinem Tode als «bündnerischer Geistlicher ausserhalb des Kantons» erwähnt wird, übte zudem das Amt des Aktuars der Bündnerischen Bibel-Gesellschaft aus, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, das Neue Testament in die romanischen Idiome zu übertragen, «das göttliche Wort in die Hände auch des Dürftigsten zu bringen» und «überhaupt einen regern Sinn für die erhabenen Lehren des Evangeliums» zu erwecken. Man müsse auch jene – und dies ist zweifellos Orellis Handschrift - «die gefesselt von Sinnengenüssen oder niedergedrückt von Sorgen um irdischen Bedarf, selbst die Idee eines geistigen Lebens verloren haben, wenigstens dahin bringen, dass sie mit Augen sehen, was sie sonst lieber läugnen möchten, wie der Mensch auch höhere, von keinem Eigennutz eingegebene Zwecke verfolgen könne und solle, und wie dadurch wirklich etwas zu Stande gebracht werde, das auch den Gleichgültigern gefallen müsse, selbst wann sie sich noch nicht bewogen fühlten, thätige Mithülfe zu leisten.
In dem von Orelli verfassten «Bericht von der öffentlichen Versammlung der Bibel-Gesellschaft am 18.Mai 1819» lesen wir: «Während noch einige Anwesende ihre Beiträge mittheilten, ward dem Actuar die Freude die kurz vorher durch einige der älteren Kantonsschüler eigenhändige Gabe von fl. 30.– zu überreichen. Es war der Gesellschaft gleichsam ein heiliges Pfand, dass diese Jünglinge, dereinst zu Männern erwachsen, ähnlichen Bestrebungen für das Beste der Menschheit nicht gleichgültig zusehen, noch minder darüber lächeln, sondern in Staat und Kirche und Schulen mit Anstrengung aller Kräfte, ja mit Aufopferung solche bereitwillig fördern werden.» Dieser intensiven Auseinandersetzung mit der Bibel hafteten im übrigen keine sektiererischen Züge an, sie wurzelte vielmehr in einem liberalen, nicht allen Churer Pfarrherren genehmen Religionsverständnis eines Johann Caspar von Orelli, der als Aktuar der als Aktuar der Bibel-Gesellschaft die obigen Zeilen verfasst hatte.[8]

9 Janett Michel: Hundertfünfzig Jahre Bündner Kantonsschule 1804–1954. Chur 1954. S. 38f.

10 Roedel, S. 202f.

11 Johannes Bazzigher, Geschichte der Kantonsschule. Chur 1904. S. 15.

12 Friedrich Pieth: Die Vorgeschichte der bündn. Kantonsbibliothek. In: 72. Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Jg. 1942, S. 50ff.: «Eine entscheidende Wendung in der Geschichte der Bibliothek trat im Jahre 1816 ein. Sie knüpft sich an den Namen des als Kantonsschullehrer um unser Land hochverdienten, als Philologen berühmten Joh. Kaspar von Orelli. Unterm 2. Januar 1816 schenkte dieser der Kantonsschule eine Sammlung von etwa hundert zum Teil sehr wertvollen Werken. Gleichzeitig richtete er eine Eingabe an den bündnerischen Kantonsschulrat, betitelt ‹Gedanken über die allmählige Stiftung einer Kantonsschulbibliothek›.» 1883 wurde die Kantonsschulbibliothek zur Kantonsbibliothek erhoben.

13 Mit Christian Tester blieb Orelli bis zu seinem Tod eng verbunden. 30 Briefe, die in der Zentralbliothek Zürich (Familienarchiv von Orelli, FA 10, Or 7.2) aufbewahrt werden, zeugen von dieser innigen Freundschaft.

14 Bazzigher, Kantonsschule. S. 16.

15 Hans Berger: Evangelisch Chur – seine Prädikanten, Kirchen und Friedhöfe. Chur 1978. S. 99ff.
ders.: Um 1820 – Deutsche Flüchtlinge in Chur. In BJ, Chur 1983.

15 Friedrich Pieth: Aus den Lebenserinnerungen des bündnerischen Turnvaters Karl Völker (1796–1884). BM 1933, Nr. 3, S. 65ff. Orellis Bedeutung für die Entwicklung des Turnens an der Kantonsschule wird auch von Johann Baptista Masüger in seinem Buch «Leibesübungen in Graubünden – einst und heute» (Chur 1946, S. 213) hervorgehoben: «In eindringlichen Worten widerlegte er [Orelli] in seinen ‚Stimmen über das Turnwesen' alle Bedenken der Staatsgefährlichkeit, des angeblich entsittlichenden, verwildernden und revolutionären Einflusses des Turnens auf die Jugend. Meisterhaft verstand er, gerade die grossen Vorteile des Turnens für die studierende Jugend in einer Art hervorzukehren, wie sie einer neuzeitlichen Turnwerbung zur Ehre gereichen würde.»

16 Bettina von Arnim: Ist Dir bange vor meiner Liebe. Briefe an Philipp Hössli nebst dessen Gegenbriefen und Tagebuchnotizen. Hg. von Kurt Wanner. Frankfurt/Leipzig 1996.

17 Zentralbibliothek Zürich. Handschriftenabteilung. Familien-Archiv Orelli 10.

18 Orelli hat 1817 unter dem Titel «Saggi d'eloquenza italiana per uso delle scuole» eine Anthologie mit Reden italienischer Schriftsteller wie Savonarola, Machiavelli, Alfieri und Foscolo herausgegeben. Letzterer weilte übrigens Mitte Mai 1815 als politischer Flüchtling während rund einer Woche in Chur; von einer Begegnung mit Orelli weiss man nichts, obwohl dieser Foscolo in Mailand kennen gelernt und dessen «Sepolcri» (1807 bzw. 1811/12) ins Deutsche übertragen hatte.

19 Pfr. Julius Lutta (1791–1873) aus Flond war Pfarrer in Nufenen von 1816–1828.

20 Cäcilia Hössli (1806–1854) verheiratete sich 1826 mit Richard La Nicca (1794–1883), dem Ingenieur, Eisenbahnpionier und eidg. Obersten im Sonderbundskrieg.

21 Als Vorlage für diesen Text diente das Manuskript eines Vortrags, der am 13. November 1999 anlässlich der Orelli-Gedenktagung an der Universität Zürich gehalten wurde. Diese Tagung wurde von Michele C. Ferrari, Privatdozent für lateinische Philologie des Mittelalters und der frühen Neuzeit, ins Leben gerufen und in vortrefflicher Weise organisiert. Ihm sei an dieser Stelle für zahlreiche Hinweise bestens gedankt.

Kurt Wanner, Postfach 15, 7435 Splügen

Adresse des Autors